

»Die Zeit wird langsam knapp. Falls du noch was essen möchtest, sollten wir allmählich los. Ich lasse ganz bestimmt nicht zu, dass du auf der Toilette isst. Also setzen wir uns entweder zusammen in die Cafeteria oder du kommst mit mir in den Hof.«

»Okay, okay. Ich komme mit dir in den Hof.« Da mein Gehirn nicht funktionierte, wenn er mich berührte, machte ich mich sachte von ihm los. »Geh du am besten vor und ich laufe ein paar Schritte hinter dir.«

Er sah mich forschend an und runzelte halb amüsiert und halb verwirrt die Stirn. »Du brauchst nicht hinter mir zu gehen, Scarlet. Schließlich schäme ich mich nicht, wenn uns die anderen zusammen sehen.«

»Das weiß ich, Ben« erwiderte ich sanft, während mein Herz bei seinen Worten einen Salto schlug.

Auch Mrs. Winston und Mrs. McClure waren immer nett zu mir, aber die Freundlichkeit von Ben schlug andere Saiten bei mir an. Sie fühlte sich nicht wie eine innige Umarmung, sondern eher wie eine zärtliche Berührung an.

Mit einem schiefen Lächeln griff er abermals nach meiner Hand. Ich machte einen Schritt zurück, umklammerte die Gurte meines Rucksacks und bat leise: »Geh du schon mal vor. Ich komme nach.«

Wieder blickte er mich forschend an. »Moment mal. Findest du es etwa peinlich, wenn man uns zusammen sieht?«

Entsetzt, weil er mir diese Frage stellte, trat ich eilig wieder auf ihn zu und packte seinen Arm. »Oh nein. Niemals. Ich würde mich im Leben niemals für dich schämen. Du bist der netteste, der freund...« Ich brach verlegen ab und leckte mir die Lippen, weil ich so was niemals hätte sagen sollen, und fügte rau hinzu: »Ich weiß, was für ein Glück ich habe, weil wir beide Freunde sind.« Oh ja. Das hatte ich.

Allein, weil Ben mir gegenüber in den letzten Jahren so nett gewesen war, waren die anderen nicht ganz so unsanft mit mir umgesprungen, wie sie hätten wollen, wofür ich ihm für alle Zeiten dankbar war. Seit seiner Geburt nahm Ben McClure die Herzen aller Menschen in Green Valley ein. Alle kannten die Geschichte. Obwohl der ganze Ort für sie gebetet hatte, hatten seine Momma und sein Daddy 25 Jahre lang kein Kind bekommen können, und nachdem sie die Versuche längst aufgegeben hatten, hatte es auf wundersame Weise noch geklappt.

Die ganze Stadt hatte gefeiert, oder wenigstens hatte das Karen Smith erzählt. Die Babyparty war einfach der Hit gewesen und die Leute hatten versilberte Babyrasseln, Becher oder Löffel mit Gravuren und andere teure Sachen angeschleppt. Alles, was er bis zu seinem dritten Lebensjahr getragen hatte, hatte irgendeine Großmutter mit seinem Monogramm versehen, und egal, wo er sich hatte blicken lassen, waren die Leute froh gewesen, ihn zu sehen. Sie hatten ihn schon, als er klein gewesen war, Big Ben genannt, und dieser Name hatte sich gehalten, bis er eines Tages wirklich groß gewesen war.

Er war der Liebling der gesamten Lehrerschaft, des Sekretariats, der Pfarrer und der Trainer, aber schließlich war er auch brillant in allem, was er tat. Er war einfach der Beste.

Und jetzt grinste mich das Lieblingskind des Ortes fröhlich an. Mich. Scarlet St. Claire, Ausgeburt des Satans und seiner Mätresse, die nicht mal des Lesens mächtig war (kein Scherz).

Ben nahm meine Hand, die weiter um den Gurt des Rucksacks lag, verschränkte unser beider Finger und marschierte auf die Cafeteria zu.

»Nun, es freut mich, dass du das so siehst. Weil es mir nämlich andersrum genauso geht.« Noch einmal sah er mich durchdringend an und wieder breitete sich ein Gefühl der Wärme in mir aus. Aber vielleicht war ich auch wirklich nur sehr, sehr hungrig.

Trotzdem zögerte ich noch und meine Angst verdrängte fast das wohlige Gefühl in meinem Bauch. Denn wenn eins der anderen Wraiths-Kids uns zusammen sähe – was auf jeden Fall passieren würde – würde auch mein Vater davon hören. Und nähme Ben ganz sicher ins Visier.

»Ben –«

»Hör zu. Vertrau mir einfach, ja? Was ist denn schon dabei, wenn uns die anderen Highschool-Kids zusammen sehen?«

»Aber wenn wir Händchen halten, sieht's vielleicht nach etwas aus, was gar nicht ist, und dann werden die Leute reden.«

Achselzuckend und mit einem Lächeln, von dem ich nicht sagen konnte, ob es eher gewieft oder eher schüchtern war, gab er zurück: »Oder vielleicht sieht's auch genauso aus, wie's aussehen soll. Lass die Leute einfach reden«, meinte er und drückte mir die Hand. »Ich passe schon auf dich auf.«

Ich versuchte, ebenfalls zu lächeln, aber es gelang mir nicht. Denn schließlich ging's bei dieser Sache nicht um meine, sondern seine Sicherheit.

## 2

### Billy



Mein Blick war auf der Straße, aber in Gedanken war ich bei der menschengewordenen Katastrophe, die an meiner Seite saß.

»Danke«, sagte er.

Ich atmete durch meine Nase ein und füllte meine Lungen mit so viel kalter Luft, wie es nur ging.

»Sicher«, antwortete ich in ruhigem Ton, sah aber weiter geradeaus. »Schließlich weißt du, dass du immer auf mich zählen kannst.«

»Egal, worum es geht?«

Ich rutschte auf meinem Sitz herum. *Lieber Gott, gib mir Geduld.*

»Du weißt nicht mal, wofür ich mich bei dir bedanke, aber trotzdem sagst du, dass ich immer auf dich zählen kann.«

»Was auch immer, Cletus.«

Ich sah wieder auf die Straße und er schnaubte, zuckte leicht zusammen, glitt behutsam mit dem Zeige- und dem Mittelfinger über seine Lippe und ich konnte aus dem Augenwinkel sehen, dass Blut an seinen Fingerkuppen kleben blieb. Er verrieb es mit dem Daumen, schob die Hände unter die vor seiner Brust verschränkten Arme, legte sie dann aber lieber auf den Knien ab.

»Was, wenn ich dir dafür danke, dass ich mir noch einen zweiten Hund holen darf?«

»Wir holen uns keinen zweiten Hund«, erklärte ich in ruhigem, aber nachdrücklichem Ton. Wir würden uns ganz sicher keinen zweiten Hund besorgen, denn wir hatten kaum genügend Geld, um das Futter und den Tierarzt für den einen Hund, den wir besaßen, zu bezahlen.

»Aber du hast gesagt, dass ich mich stets auf dich verlassen kann. Und da du jemand bist, der immer hält, was er verspricht –«

»Cletus.«

Schnaubend presste er die Lippen aufeinander, starrte aus dem Seitenfenster und bewegte sich erst wieder, als wir beide kräftig durchgeschüttelt wurden, weil wir durch ein tiefes Schlagloch fuhren. Ich müsste wirklich dringend nach der Radaufhängung und den Stoßdämpfern meines uralten Pick-ups sehen, doch dazu fehlte mir einfach die Zeit.

»Dann hast du offenbar was anderes gemeint. Vielleicht, dass ich, so oft ich möchte, Kuchen essen darf?«

»Ja, sicher, Cletus.«

Er murmelte: »Das sagst du doch nur, weil du weißt, dass ich Kuchen gar nicht so gerne mag.« Ich zuckte abermals zusammen und atmete geräuschvoll ein.

Fatalerweise blickte ich ihn an und wünschte mir sofort, ich hätte weiter geradeaus gesehen. Die Farbe seiner Nase und das Blut, das über seine Schläfe rann, erfüllten mich mit Angst und Zorn und einem Rachedurst, dem nachzugeben ich mir stets verbot. Sein linkes Auge schwoll allmählich zu, aber ich hielt den Mund und lenkte meinen Blick wieder nach vorn.

»Ich nehme an, du weißt, wofür ich mich bei dir bedankt habe, also belassen wir's dabei.« Schniefend reckte er die Nase in die Luft und verschränkte seine Arme abermals vor seiner breiten Brust. »Ich habe Hunger, was gibt es zum Abendessen?«

*Gott. Gib mir Geduld. Und zwar sofort, bitte.*

Auch wenn Cletus nicht mal ein Jahr jünger war als ich, blieb er für mich auf alle Fälle so lange ein Kind, bis er sich eines Tages nicht mehr ständig prügeln würde oder daran dächte, dass er freitagabends mit dem Kochen an der Reihe war.

»Du bist heute Abend mit dem Kochen dran. Also sag du mir, was es gibt.« *Bleib ruhig, bleib ruhig, bleib ruhig.*

»Oh Mist«, stellte er Zunge schnalzend fest. »Können wir noch kurz am Laden halten?«

»Nein.«

Er wandte sich mir zu. »Aber ich habe noch nichts eingekauft.«

»Das ist mir klar.« *Denn schließlich habe ich dich gerade erst vom Sportplatz von Prince King runtergezerrt, statt dich wie verabredet am Laden abzuholen.*

»Und was soll ich jetzt machen, Billy? Soll ich in den Garten gehen und dort ein Wildschwein schießen, oder was? Wenn wir nicht noch zum Laden fahren, bleibt die Küche heute Abend kalt.«

»Hast du denn Geld?«

Er wurde starr und schluckte laut. »Nicht ... wirklich.«

Ich presste die Lippen aufeinander, um nicht laut zu lachen. Denn natürlich hatte er kein Geld. »Und wem hast du es dieses Mal gegeben?« *Ruhig. Bleib ruhig. So wie die Oberfläche eines stillen Sees.*

»Carla?«

»Carla? Welcher Carla?«

»Creavers.«

Um nicht zu fluchen, atmete ich wieder möglichst tief durch meine Nase ein und legte vorsichtshalber auch noch eine Hand vor meinen Mund.

Ich dachte über meine Möglichkeiten nach – darüber, was ich machen oder sagen könnte, damit Cletus endlich tat, was ich wollte, statt sich länger wie ein Trottel zu benehmen – und dabei fiel mir etwas ein, was Dolly Payton mal zu mir gesagt hatte, als unsere Familien zusammen picknicken gewesen waren. Sie leitete die Sägemühle der Familie, in der ich ein bisschen was dazuverdiente, war das Oberhaupt ihrer Familie, Freundin meiner Mutter, sah ein bisschen aus wie Phylcia Rashad und war der klügste Mensch, der mir jemals begegnet war. Sie hatte mich als den geborenen Anführer bezeichnet und gesagt:

*Ein Mensch in einer Führungsposition muss wissen, was die anderen von ihm brauchen, damit sie erfolgreich sind. Manche Menschen brauchen Lob, andere Kritik, wieder andere Struktur und manche Menschen brauchen nur ein bisschen Small Talk, müssen einfach wissen, dass sie einem wichtig ist. Es ist bei jedem Menschen anders.*

Das hieß, es war unmöglich, auf dieselbe Art mit allen Menschen umzugehen. Jeder brauchte etwas anderes von einem, um gut in seinem Job zu sein. Und auch in der Familie musste man erkennen, was

jedes Individuum brauchte, um erfolgreich seinen Weg zu gehen.

Dementsprechend war mir klar, dass es vollkommen sinnlos wäre, Cletus anzubrüllen, ihn zu fragen, welcher Teufel ihn geritten hatte, jemand anderem unser Geld zu geben, und ihm zu verstehen zu geben, wie enttäuscht und wütend ich mal wieder auf ihn war.

Diese Vorgehensweise funktionierte nur bei meinen jüngeren Brüdern. Beispielsweise reichte bei dem zwölfjährigen Beau bereits ein scharfes Wort, weil es ihm wichtig war, dass man vollkommen ehrlich zu ihm war. Lange um den heißen Brei herumzureden, hätte bei ihm keinen Sinn.

Duane, sein Zwillingbruder, brauchte eher Lob. Das hieß, ich ignorierte ihn und seine Fehler, wartete, bis er was richtig machte, und sprach ihm dann meine Anerkennung aus.

Und Roscoe, unser Jüngster, brauchte einfach jemanden zum Reden, und sobald man sich die Zeit nahm, um sich mit ihm hinzusetzen und ihm irgendwelche Dinge zu erklären, kam er hervorragend zurecht. *Wenn man die Zeit dafür fand.*

Tatsache war, die anderen drei konnte man tadeln. Ihnen war es wichtig, mich nicht zu enttäuschen. Ashley, die im August gerade vierzehn geworden war, brauchte man weder anmotzen noch loben noch überreden. Sie tat einfach immer das Richtige. *Gott sei Dank für Ashley.*

Aber Cletus? Wenn ich ihn mit irgendeinem Fehlverhalten konfrontierte, schaltete er vollkommen auf stur und machte, nur um mich zu ärgern, haargenau den Fehler absichtlich noch mal. Auch mit Vernunft kam man bei ihm nicht weit, weil er einem dann beweisen musste, dass er klüger als man selbst war. Und wenn man Cletus lobte, rief das automatisch seinen Argwohn wach. Es war beinah, als müsste man ihn hinters Licht führen, damit er sich benahm.

Also schwieg ich weiter und bemühte mich, das Pochen hinter meiner Stirn zu ignorieren. Ich atmete auch weiter durch die Nase, um mein Hirn zu kühlen, und er saß völlig reglos neben mir und sprach ebenfalls kein Wort.

Das angeschwollene Auge und die aufgeplatzte Lippe taten ihm wahrscheinlich ziemlich weh. Zumindest würde es nicht weiter schwierig, ihn ins Haus zu kriegen, bevor Momma mit den Kleinen kam. Sie kämen nicht vor sechs, und wenn wir es bis dahin nicht geschafft hätten, ihn zu verarzten und so herzurichten, dass er halbwegs präsentabel wäre, spränge sicher Ashley ein.

Und beim Abendessen würden wir die anderen wieder mal belügen. Würden vielleicht sagen, dass Cletus von einem Baum gefallen wäre, denn die Ausrede hatten wir schon seit Längerem nicht mehr benutzt.

»Willst du wissen, was passiert ist?«, fragte Cletus ernst und lenkte mich dadurch von meiner Planung ab.

Ich atmete noch mal tief durch, legte meinen Ellenbogen unterhalb des Fensters ab und kniff mir mit dem Daumen und dem Zeigefinger in die Unterlippe. »Wenn du's mir erzählen willst, höre ich zu.«

Ich musste mich rasieren. Im Verlauf des Sommers hatte wie bei Jethro kurz nach dessen sechzehntem Geburtstag auch bei mir der Bartwuchs eingesetzt, und wenn ich essen oder küssen wollte, waren mir die Haare rund um meinen Mund im Weg. Ich hatte sie ein paarmal abrasieren wollen, aber mich dabei permanent geschnitten.

Cletus legte seine Hände wieder auf den Knien ab und trommelte nervös darauf herum. »Das habe ich dich nicht gefragt.«

»Cle-«

»Du wirst mir also zuhören, wenn ich's dir erzähle, aber wirklich wissen, willst du's nicht.«